

Schaffen wir das? Wie Hannover

HAZ-Forum: In Stadt und Umland kommen viele Flüchtlinge aus der Ukraine an. Wo werden
Beim HAZ-Forum haben Experten und Betroffene

Von Bernd Haase

Lob für die Verwaltungsmitarbeiter von Stadt und Region Hannover gibt es nicht immer. Renée Bergmann vom Unterstützerkreis Flüchtlingsunterkünfte hatte eines beim HAZ-Forum am Donnerstagabend im Pressehaus an der August-Madsack-Straße. „Die Menschen auf Behördenseite leisten gerade Unglaubliches“, sagte sie bei der Diskussion unter dem Titel „Schaffen wir das? Wie helfen wir Geflüchteten aus der Ukraine?“ Dies gelte auch für die vielen Ehrenamtlichen, die sich engagieren.

Zu den Gästen, die Moderator Jan Sedelies auf dem Podium begrüßte, zählten auch Hannovers Sozialdezernentin Sylvia Bruns, der Vorstandsvorsitzende des Deutschen Roten Kreuzes in der Region, Anton Verschaeren, die Chefarztin der Psychotherapie und Allgemeinpsychiatrie am Klinikum Wunstorf, Prof. Iris Tatjana Graef-Calliess und Mariya Maksymtsiv von der Ukrainischen Gemeinde in Misburg.

Zahl der Geflüchteten steigt

Engagement und Einsatz werden gebraucht. Nach Angaben von Sozialdezernentin Sylvia Bruns sind derzeit etwa 4000 Geflüchtete in Hannover; dazu kommen diejenigen, die in den Messehallen untergebracht sind. „Ende nächster Woche werden es 7000 sein“, sagt sie. Das ist dann zwar noch unter der Zahl von 22000, die Baudezernent Thomas Vielhaber als Gesamtaufkommen erwartet, aber diese ist laut Bruns nach wie vor realistisch.

„Wir haben derzeit die Kapazität, 7000 Menschen unterzubringen“, sagt Bruns. Zielsumme sei zunächst 10000. „Dafür prüfen wir alles, was wir haben“, betonte die Dezernentin. Es sei dabei nicht vorgesehen,

alle möglichen Messehallen anzumieten. Nicht ausgeschlossen sei, auch Sporthallen zu nutzen.

Ein Beispiel von vielen für das vielfältige Engagement lieferten Jana und Tobias Reinelt, die im wegen der Pandemie nur spärlich zugelassenen Publikum saßen. Sie haben die Ukrainerin Alina samt ihrer zwei Kinder und den Eltern bei sich zu Hause aufgenommen. „Als der Angriff begann, habe ich gedacht, ich muss etwas tun. Ich kann nicht einfach nur Fernsehen gucken“, sagte Tobias Reinelt. Im Haus gehe es nun zu wie in einer großen Wohngemeinschaft; die



„
Das Allerwichtigste für die Geflüchteten ist die Kommunikation in die Heimat.
Anton Verschaeren,
Vorstandsvorsitzender des Deutschen Roten Kreuzes in der Region



„
Nicht jeder Geflüchtete hat ein Trauma. Sonst wäre die ganze Welt krank.
Prof. Iris Tatjana Graef-Calliess,
Chefarztin der Klinik für Allgemeinpsychiatrie und Psychotherapie am Klinikum in Wunstorf



Verständigung laufe auf Englisch, mit einem Übersetzungsprogramm – „oder mit Händen und Füßen“, wie Jana Reinelt schilderte. Alina, die in ihrer Heimat bei einem Fernsehsender angestellt war, hofft, dass sie auch in Deutschland arbeiten kann. Einstweilen macht sie sich als Freiwillige im Einsatz auf dem Messegelände nützlich.

Die Solidarität, die die Geflüchteten spüren, ist nach Angaben von

Chefarztin Iris Tatjana Graef-Calliess von hoher Bedeutung. Nicht jeder, der aus dem Kriegsgebiet komme, habe ein Trauma. „Der Mensch

hält viel aus; er hat was sehr Robustes. Pathologisieren hilft nicht“, erklärte sie. Entscheidend seien die Einflussfaktoren nach der Flucht.

„Soziale Unterstützung ist unglaublich hilfreich. Diskriminierung dagegen macht es für die Betroffenen furchtbar“, betonte die Expertin für

auf die Kriegsfolgen reagiert

sie untergebracht? Wie können Ehrenamtliche helfen? Und wie geht man mit Traumata um? über die Auswirkungen des Krieges bei uns diskutiert.

”

Hannover war schon immer solidarisch.

Sylvia Bruns,
Sozialdezernentin der Stadt

”

Ein Tag ist wie ein Jahr.

Mariya Maksymtsiv
von der Ukrainischen Gemeinde St. Wolodymyr in Misburg, die Spendenannahme und -transport koordiniert.



brauchen“, sagte sie. In diesem Zeitraum könnten Belastungsercheinungen als Folge des Krieges und Flucht chronisch werden. Sie plädierte dafür, den Zugang zu medizinischer Versorgung nicht zu beschränken. Der Arzt und Kommunalpolitiker Wjihat Waraich, der freiwillig an der polnisch-ukrainischen Grenze unterwegs war, hatte auch eine Forderung: „Das Land sollte Ärzte und Pfleger für solche Einsätze freistellen.“

Sozialdezernentin Bruns stimmte den Aussagen von Graef-Calliess zu, erklärte aber, dies liege nicht in der Hand der Kommunen, sondern durch mögliche Gesetzesänderungen beim Bund. Von dort und vom

Land wünscht sich die Dezernentin auch finanzielle Unterstützung bei der Flüchtlingshilfe. „Wir haben als Stadt schon 10 Millionen Euro zur Verfügung gestellt. Das wird nicht reichen“, prognostizierte sie.

Wie lange bleiben sie?

Eine Frage, die über vielem schwebt, warf Moderator Jan Sedellies auf: „Wie planen die Geflüchteten, wie lange werden sie bleiben?“ 80 Prozent von ihnen hofften, bald wieder in die Ukraine zurückkehren zu können, antwortete Maria Maksymtsiv von der ukrainischen St.-Wolodymyr-Gemeinde. Das sei sehr schwierig. „Viele sind schockiert und verstehen nicht, dass ihr Haus gar nicht mehr existiert“, erklärte sie. Sie wolle aber den Menschen die Hoffnung nicht nehmen und rate dann in Gesprächen, erst einmal abzuwarten.

In der ukrainischen Gemeinde werden derzeit täglich etwa eine Tonne Hilfsgüter gesichtet, sortiert und verschickt – auch dort von vielen Freiwilligen, die sich spontan melden. Maksymtsiv beschrieb, wie sich ihr Alltag geändert hat. Vor dem Überfall Russlands auf die Ukraine sei er bunt, schön und ruhig gewesen. Jetzt kümmere sie sich vormittags in der Kirche um die Hilfen, gehe dann nachmittags zum Messegelände und bekomme häufig nur zwei bis drei Stunden Schlaf. „Ein Tag ist jetzt wie ein Jahr“, sagt sie.

„Hannover war schon immer solidarisch“, sagte Bruns im Verlauf der gut 90-minütigen Diskussion. Nicht nur aus diesem Satz, sondern aus fast allen Beiträgen lässt sich als Fazit eine Prognose ableiten: Ja, wir schaffen das.

”

Die Menschen auf der Behördenseite leisten gerade Unglaubliches.

Renée Bergmann,
Unterstützerkreis
Flüchtlingsunterkünfte



Im Publikum: Helfer, die Leute rausgeholt haben, und Dr. med. Wjihat Waraich (rechts), der als Arzt an der ukrainischen Grenze geholfen hat.

FOTOS: TIM SCHAARSCHMIDT